



Illustrirtes humoristisch-satirisches Monatsblatt

Witzbrautereien.

Romereu. Ein solcher Brautstrolcher aus Romereu hat immer noch nicht das Alter bekommen, trotzdem er schon ein halbes Heft über 18. Das Hochzeitsgedichtchen soll sich mit dem wertvollsten Paar bezeichnen.

Montenegro. Fürk Widia erließ ein Mandat an seine Untertanen, worin es heißt: „Wie werden bald eine Strolchecht sein und es wird ihr ein gelobtes Heftchen antreten, in dem ein der gelobten Gännen gelobten in's Waat fliegen!“

Berlin. Der Herr des seligen Vaters Kraut ist bei Herrn Witzstorch erschienen und hat sich erweisen, seine ganz gerichtig als „Zoo-

nischlicher zur Werkung zu stellen, wenn Herr Witzstorch die passionierte Zucht nicht mehr vermehrt bringen sollte. Herr Witzstorch hat das freundliche Anerbieten dankbar angenommen.

Russ Rußien. Die Rußler wollen sich nun nicht mehr in Europa ausbreiten lassen. Dagegen hat sich hinsichtlich ein Unterhändler gefunden, der eine Anzahl bestlicher Ozeimilche in Rußien ausstellen möchte und zwar aus jedem Bundesstaat je einen. Er kauft die erforderlichen Ozeimilche anzahlreicher und ist diese nach Zensurhand unterzogen.

Wien. Der überreichliche Gynasiumsleiter wurde beauftragt, er sei lehrreich lang: „Ih mir Alles ein, Ih mir Alles ein, Es ist 's bei' über kurz.“ Er hat in Folge dessen eine Witzstrolchecht...

~ Sylvester. ~

Der erste Schlag der zwölften Stunde!
Ein Freudenanruf erschüttert die Welt
Und Jubel schlägt in weiter Kunde
Bachantisch auf zum Sterneneult.

Die Gläser läuten hellen Klanges,
Die Wangen färbt ein roter Schein —
Das neue Jahr zieht solten Ganges
Wie im Triumphe bei uns ein!

Hell wie der Ton der Feiertags Glocken
Ist seiner jungen Augen Glanz
Und üppig wiegt in seinen Locken
Sich parter Frühlingsblumen Kranz.
Wie leicht sich seine Glieder heben,
Als stehe schon vor ihm die Noth,
Und Worte der Verheißung schweben
Auf seinen Lippen voll und roth.

Sein Blick ist mild, sein Wort ist Segen,
Sein Lächeln milder Sonnenschein,
Und jedes Herz steigt ihm entgegen
Und hofft, es stille seine Pein;
Ja, selbst wer lange schon der Schlinge
Des Wunderglaubens sich entwand,
Er wähnt, daß es ein Wunder bringe
In seiner weißen Kinderhand.

Und wenn sie nur in bald betrogen
Ihr eitles Wähnen stolz und reich,
Wenn Blatt um Blatt im Wind verflohen
Die Rose Hoffnung, welk und bleich,
Dann hebt von Groll und Hohn die Stimme,
Die ihm aus tiefsten Herzen flucht,
Indeß die Rechte alles Schlimme,
Das es begangen, treulich lüchelt.

Und sinkt es kraftlos in die Grube,
In der es bald vergeßten ruht,
Liebt ungestraft ein jeder Rube
An ihm den feigen Uebermuth.

Wo sind, die mit zu Grabe wallen,
In Händen Blumen voller Duft?
Nur wider Schmähung Steine fallen
Als letzter Gruß in seine Gruf.

Nicht also wir! Mit kühlem Sinne
Begrüßt es, wer da ehrlich ringt!
Wir wähen nicht, daß es Gemüthe
Und unerhörte Siege bring;
Wir sind gefaßt auf Kampf und Leiden,
Auf Sturmgetös und Wetterfein,
Und unser letztes Wort beim Scheiden
Wird darum ein gerechtes sein!

Wir werden freundlich von ihm sprechen,
Wenn es beschirmt des Friedens Saal,
Wenn keines wilden Kriegs Verbrecher
Erbarungslos sie niedertrat,
Wenn keine Hand in allen Fernen
In Runderherblut sich getauht,
Wenn nirgend zu den ewigen Sternen
Der Weiler Brand emporgeraucht.

Wir werden es in Ehren halten
Und nennen es des Lobes werth,
Wenn Ehrfurcht vor des Schicksals Walle
Es jedem Mächtigen gelehrt,
Wenn es der Stolzen Sinn geschlagen
Mit Grauen, das empor sie trieb,
Und an die Wand bei den Gelagen
Der Aaht sein „mene tekel!“ schrie.

Und ehrlich wollen wir ihm danken,
Wie unser Loos es auch gelenkt,
Wenn goldne Saaten der Gedanken
In arme Köpfe es gesenkt,
Wenn es die stumm ergebene Masse
Von ihrer Dampfsheit Druck befreit
Und weiterleuchtend ihr die Gasse
Gezeigt zu einer besseren Zeit!

In der Sylvesternacht.

Erzählung von Sigmund Schwarz.



er verachtete Alle, die kein Geld hatten, obgleich er so arm gewesen, wie eine Kirchenmaus.

Aber noch weit hochmüthiger als Herr Bimmel war seine einzige Tochter Eva. Sie hielt nicht gern Coa, aber man hatte sie so genannt, weil ihre verdorbene Mutter auch so geheißen hatte. Eva Bimmel war, was man eine herbe Schönheit nennt; sie hatte regelmäßige, aber kalte, stolze und strenge Züge, Haare und ganze Augen und einen schönlich herben Zug um den Mund. Ihre Gestalt war wohl ein wenig zu schlank, allein im Gehen konnte das Mädchen wohl schön genannt werden, und man that es schon um besterwillen, weil in dem kleinen Wäldchen, in dem Herr Bimmel hauste, keine bedeutendere Schönheit vorhanden war.

Eva war ein sehr selbständiges Mädchen und leitete das Hauswesen seit ihrem sechszehnten Jahre. Sie mochte jetzt zweiundzwanzig Jahre zählen und konnte längst unter der Haube sein, denn die Patrizieröhne des Landes hatten der Tochter des reichen Kaufmanns schon lange den Hof gemacht. Aber sie hatte Alle sehr abgewiesen; ihr Sinn wandte höher und sie sah immer im Traume einen fremden, schönen und reichen Freier kommen, der sie unter ganz eigenthümlichen Umständen heimführen sollte. Sie träumte von einem Offizier, natürlich einem höheren, von einem berühmten Dichter oder einem Staatsmann. Was weiter unter sich tummelte, war für sie nicht oder nur wenig vorhanden.

Indessen nahmen die Leute, die den Deuten Coa's entsprachen, von der schönen Tochter des höheren Hängingsbändigers keine Notiz; nicht einmal ein in Schulden bis über die Ohren bestehender Major der Garnison ward um sie, wie ihr Vater heimlich gehofft. Sie hüteten sich, wie es schien, vor der strengen Schönheit, und ohnehin kamen nach dem kleinen Rest nicht viele von den Leuten, wie sie Eva zu heirathen wünschte.

Dennoch sollte Eva auf ganz eigenthümliche Art und Weise unter die Haube kommen, nur daß diese Art und Weise den Wünschen der stolzen Hängingsbändigerstöchter nicht ganz entsprach.

Die Neige der schönen Eva hatten auf Herrn Deintlein eine mögliche Wirkung ausgeübt. Er war bis über die Ohren in sie verliebt, und da er eine poetische Ader hatte, so sah er Alles im rosigsten Lichte an und fürchtete sich auch nicht vor Eva's strengem Wesen, welches sogar den tapferen Major mit seinen Schulden zurückgeschreckt hatte. Aber damit war Herr Deintlein noch wenig geholfen, denn er war Buchhalter bei Herrn Bimmel mit vierhundert Gulden Gehalt, und Herr Bimmel meinte oft, daß wäre unter den heutigen Verhältnissen zu viel. Allein Herr Deintlein beschäftigte sich in seinen Nebenstunden mit Veremachen und belang Fräulein Eva an ihrem Geburtstag, zu Weihnachten und zu Dinnern regelmäßig. Sie

hielt sich dies gern gefallen und legte ein gutes Wort für ihn ein, wenn der Vater in sein Gehalt schmälern wollte, oder Deintlein betrahen — da hätte die stolze Eva eher für möglich gehalten, daß der Mann im Mond um sie anhalte.

Der verliebte und poetische Buchhalter aber konnte sein Feuer nicht bekämpfen. Zu Wehwechen besang er Eva, die er mit ihrer berühmten Ahnmueter im Paradies verglich. Leider konnte der Verfesslich nicht ganz durchgehelt werden, mit Rücksicht



auf die spärliche Toilette der ersten Dame. Aber das Gedicht schloß:

„Gerüthe so heiß und schön und süß,
Wie rauh die Eva im Paradies.“

und Eva Bimmel war so erit, wie die meisten Damen, denen man sagt, daß sie schön sind. Sie dankte höflich erwidert dem Dichter und drückte ihm mit Wärme die Hand.

Da saßte sich der poetische Buchhalter ein Herz, ließ sich auf ein Knie nieder, legte die linke Hand auf die Brust und sprach freierlich:

„Fräulein Eva, ich liebe Sie.“

Die grauen Augen der Tochter des Herrn Bimmel sahen erst betroffen auf den Brevogenen, dann schloffen sie Blige des Jähnes und des Dolmes.

„So,“ sprach sie mit eifigen Tone, „Sie lieben mich?“

„Ja, meine Berle —“ flortete der unglückliche Buchhalter.

„Was haben Ihre Berle damit zu thun?“ äurte sie. „Ich werde mich bei meinem Vater beschweren.“

„Thun Sie das nicht, theuerste Eva!“ bat er.

„Ich werde es thun, schon weil Sie sich erpresen, mich bei meinem Vortamen anzurufen — Sie Buchhalter Sie!“

Damit rauschte sie hinaus und ließ den armen Poeten in Verzweiflung zurück.

Am Abend dieses Tages wurde der Buchhalter Drinlein zum Ehef Herrn Bimmel bestidien.

„Sie haben sich unterstanden, meiner Tochter eine Liebeserklärung zu machen,“ herrichte der Ehef den Buchhalter an.

„Ach, Herr Bimmel,“ sagte der Buchhalter demüthig, „ich dachte, meine Berle.“

„Ihre Zettel mit Ihren Berlen,“ schrie Bimmel. „Sie erhalten jährlich hundert Thaler weniger. Rämtern Sie sich doch lieber um Hänging, als um Berle!“

Nun ward aber Herr Drinlein sol.

„Die Wehalsüberzingerung nehme ich nicht an,“ sagte er entschieden. „Da will ich lieber zu Neujahr gehen.“

„Mir auch recht,“ knurte Bimmel. Im Grunde war es ihm gar nicht recht. Er hatte gehofft, die Liebeserklärung würde ihm zu einem hübschen Buchhalter verbessern. Herr Bimmel pflegte eben Alles faulmännlich zu verwenden.

Der Sylvestereabend kam und Herr Bimmel hatte eine glänzende Gesellschaft zu sich geladen. An solchen Tagen ging es hoch her, und Herr Bimmel ließ es sich da etwas kosten; das kam ja wieder ein. Der arme Buchhalter war heute den letzten Abend im Hause und hatte auf sein Stübchen einige Bekannte geladen, um bei einem bescheidnen Punsch seinen Liebeskummer zu verschmerzen. Seine Liebe war hoffungslos, das sah er ein. Er dachte nicht an Selbstmord, denn er war im Grunde ein tüchtiger Mensch; er wollte leben und vergehen.

Er zwang sich zur Ausgafsenheit und bereitete für diesen Abend einen besondern Streich vor. Es gab im Orte eine komische Figur, einen ehemaligen Fetschbubel, der Waisen, sogenannte Weisensöhner verkaufte und sie auf der Straße ausludte. Dazu wußt er gewöhnlich einen eigenthümlichen Wack. Er hatte einen Singsich, ein rothes angelegenes Gesicht und eine unangehore rotthe Nase, sie mit vielen Wargen besetzt war. Man hielt ihn den alten Schnapsmeyer. Deintlein wollte an diesem Abend sich als Schnapsmeyer verkleiden und seinen Freunden in dieser Verumummung das neue Jahr anwinkeln.

Kurz vor Mitternacht begab sich Deintlein, schon etwas angeheitert, über den langen Korridor nach seiner Kinnern Kammer, wo er seine Umkleung vornahm. Sie fiel sehr zu seiner Zufriedenheit aus; der alte Schnapsmeyer selbst hätte aber seinen Doppelpingarn erckehren müssen.

Kurz vor zwölf wollte Deintlein zu seinen Freunden nach seinem Zimmer zurück; als er aber eben aus der Kammer trat, sah er Coa mit einer Kerze hastig die Treppe herauf kommen. Er verlorb sich und sah, wie sie in ein Zimmer auf dem Korridor ging, die Thüre hinter sich oder halb offen stehen ließ. Er entschloß sich, rasch worüber zu schleichen, zog seine Schuhe aus und hückte über den Korridor. Wie er an der Thüre des Zimmers vorbeikam, in dem sich Eva befand, hörte er, wie sie denken die Worte sprach:

„Der mich nicht betrüben wird,
Sich ersehen ich und hil!“

Das machte Herrn Deintlein weniger und er stellte leise den Kopf durch die halbgeöffnete Thür. Da stand Eva mit einer brennenden Kerze in jeder Hand vor einem großen Spiegel, in dem nun das Bild des vermeintlichen Schnapsmeyer erblickt. Eva ließ einen glänzenden Schrei aus und fiel ohnmächtig um; Deintlein aber ließ eilig davon. In diesem



Der moderne Pygmalion.

Augenlid — es hatte gerade zwölf Uhr geschlagen — kam die alte Wittibsherrin herauf, um Eva zu küssen. Bald erhob sich ein Betergeschrei und branten verflummte der Jubel der Gäste. Deinstein, dem plötzlich unbehaglich zu Ruche wurde, warf seine Verkleidung schleunigst wieder ab und that, als ob nichts geschehen sei. Man erlaube, Fräulein Eva sei plötzlich unpäßlich geworden.

Von andern Vorgesetzten verließ Deinstein das Pimpel'sche Haus. Eva war nicht sichtbar, sie liegt krank zu Bette, hieß es. Herr Pimpel war sehr brummig.

Nach acht Tagen, während Deinstein sich noch nach einer andern Stelle umhat und häufig zu Hause sah, erschien Herr Pimpel bei seinem früheren Buchhalter. Er sah sehr betrübt aus.

„Run?“ meinte Deinstein.

„Ach“, sagte Pimpel, „seit Sie fort sind, ist der Teufel los. Meine Tochter scheint ganz trübennig geworden zu sein.“

„Ach, bedauere sehr!“

„Die Weibsteute machen in ihrem Aberglauben doch recht viel dumme Streiche. Auch Eva ist abergläubisch. Sie pflegt in der Neujahrnächte jedesmal mit zwei brennenden Kerzen vor einen Spiegel zu treten, während es zwölf schlägt. Die Mädchen glauben bekanntlich, es würde dann ihr Zukünftiger in dem Spiegel erscheinen.“

„Ach, ich verstehe“, sagte Deinstein.

„Eva wurde vor dem Spiegel ohnmächtig gefunden. Seitdem redet sie oft wie irre und träumt unaußersichtlich. Was mir das Kerzle ist, sie scheint sich in ihren Träumen fast nur mit dem Schnapsmeyer zu beschäftigen. Das ist mir ganz unangenehm.“

„Ja, ja“, sagte Deinstein, dem jetzt ein Licht aufging. „Aber was wünschen Sie von mir?“

„Run“, erwiderte Pimpel, „Sie waren an jenem Abend oben; haben Sie etwas Bedächtiges bemerkt?“

„Nein“, sagte Deinstein, „aber wenn Sie mir eine Unterredung mit Fräulein Eva gestatten, so kann ich vielleicht eine Aufklärung finden.“

Pimpel sah den Buchhalter mißtraulich an; endlich aber ging er auf den Vorschlag ein. Deinstein hatte eine lange Unterredung mit Eva unter vier Augen. Dann wurde Pimpel gerufen und Eva sagte mit ihrer gewöhnlichen Energie:

„Papa, ich bin wieder gesund. Es wird gut sein, wenn Du Herrn Deinstein wieder anstellst und zwar mit sechshundert Thalern.“

Pimpel machte große Augen, aber er that so, denn ihm ging seine Tochter über Alles.

Eva aber hatte von da an ihren Hochmuth verloren und es dauerte nicht lange, so erwiderte sie an Deinstein so viele Borsätze, daß sie ihm ihr Jawort gab, als er seine Werbung wiederholte. Pimpel gab kopfschüttelnd seine Einwilligung.

Man weiß im Städtchen heute noch nicht, warum die einst so hochmüthige Eva so bescheiden geworden ist, und auch der alte Schnapsmeyer war überrollt, als er am Hochzeitstag eine Flasche feinsten Viqueurs zugeführt bekam. Wir habens erfahren; aber wie, das ist unsere Sache!

Epigramme

auf meinen lieben Freund Knifflich.

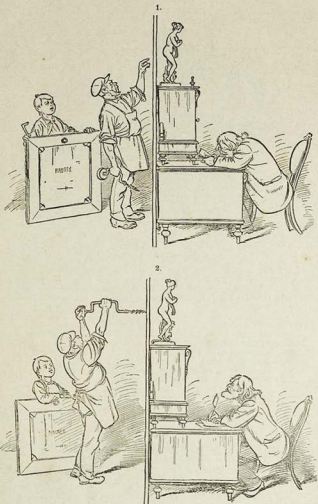
Er weiß wohl Alles, er ist so klug;
Er weiß wohl mehr noch als genug —
Ach ja, sein Schädel ist etwas klein,
Da geht nicht allzuviel hinein.

Es ist ein trefflicher Kraftehrer
Und „Dochter“ schimpft er gleich im Horn;
Er hat dabei nur einen Fehler:
Daß er nicht sieht sein großes Horn.

Er möchte wie ein Jaakob sei
Die Welt geschlagen radikal —
Da flüchert's leise: „Polizei!“
Ach Gott, wie ist dies Wort fatal!

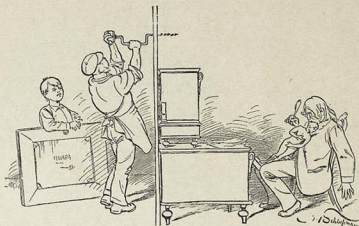
Er wäre längst Napoleon
Und hält' die Welt erobert schon
Und thronete in Erhabenheit —
Nur hatt' die Zeit er keine Zeit.

Und wenn er die Besessene ist,
Weiß ich, daß es ihn sehr bedrückt;
Dann wird er wüß, der brave Mann,
Und wird mich hängen — wenn er kann!



Der moderne Pygmalion.

4.



Der Gipfel der Eifersucht.

Frau A.: Warum dulden Sie nicht, daß Ihr Mann allein nach Berlin fährt? Er giebt Ihnen ja niemals Grund zur Eifersucht.

Frau B.: Doch! Er geht dann immer in Castan's Panoptikum und sieht dort halbe Stunden lang die weiblichen Wachsfiguren an.

E r s a h.

„Sie kommen eben aus China; da haben Sie wohl viel Wunderbares gesehen?“

„Gewiß, meine Gnädigste!“

„Aber ist es denn wahr, daß die Chinesen Blutegel essen?“

„Ja, leidenschaftlich gern; die häßlichst feinem Zinner schlen!“

„Aber wie machen sie es denn in der Saison, wo es keine Blutegel giebt?“

„Da befehlen sie sich eben mit — Schropfsöpfen!“

Geinrich Heine

über den neuesten Todesfall in seiner Familie.

Seit mehr als dreißig Jahren
Weil' ich im Ortus schon,
Da kommt er angefahren,
Mein Bruder, der Baron.

Kan gab ihm Palmenzweige
Und Schmauk in Silberglanz
Mit nach dem Schattentelch,
Doch keinen Vorbeertranz.

Es lobte ihn der Pfister
Am Grabe Stunden lang,
Denn er war ein Philister,
Er hatte Geld und Rang.

Wich hat man arg gescholten,
Als ich geschieden — doch
Das Unrecht ist vergolten;
Er starb, ich lebe noch.

Zeitflügel.

Als man den edlen Fuß verbrannt,
Da kam ein Bäuerlein angerannt
Und wart mit vielem Frischen und Schmaufen
Ein Bündel Stroh auf den Scheiterhaufen,
Und als der Dulder erblifte das,
Da sprach er: O sancta simplicitas!
Der Stamm von diesem Bäuerlein
Ruh heut noch nicht ausgestorben sein;
Man kennt sie an ihrem dummen Haß
Und spricht: O sancta simplicitas!

Die Heblaus ist ein schädlich Thier
Und schädlich auch der Vorkenkäfer,
Des schädlichste Geschöpf allhier,
Das ist der politische Siebenstücker.

Ich hieb' nicht am Rheumatismus
Und auch nicht am gelben Fieber,
Doch über deinen Gedichten,
Da hieb' ich saß, mein Lieber!

Der Wettersefte.



Mathilde: „Ach, lieber Onkel, wir sind wohl zu laut und stören Dich beim Lesen?“

Onkel: „Nicht im Geringsten, liebes Kind, Du weißt doch, daß ich 30 Jahre mit Deiner nunmehr setigen Tante verheiratet war!“

❧ Weihnachtsabend. ❧



Ihr sucht umsonst ihn im Palaſte,
Den Friedensgeiſt der heiligen Nacht;
Vergebens ruft man ihn zu Gaſte
In eittem Brant und hoher Pracht.
Er macht, bekümmert abgewendet,
Vor breiten Marmorſtufen Halt,
Und wie ihr auch die Augen blendet —
Die Herzen bleiben leer und kalt.

Er ſucht die allerengſten Räume,
Die er mit ſeinem Licht verſchönt —
Da findet er die Kinderträume
In Herzen, die noch unverwöhnt;
Da kann er ſeine Einkehr halten
Bei Nadelbuſt und Kerzenschein,
Da kann das Märchen freundlich walten
Und König und Gebieter ſein.

Da machen arme, kleine Gaben
Noch Tauſende unendlich reich,
Und was wir einſt geſehen haben
Vom Nazarener ſanft und weich,
Daß er mit wenig Fiſch und Broten
Den Hunger Tauſender geſtillt —
Es wird das Wunder uns geboten
Nun als ein Gleichniß und ein Bild.

Das ist, wie aller Weisheit Ende,
So auch der Hauber dieser Nacht,
Doch man ein Kind mit lachender Spende
Noch unaussprechlich selig macht,
Doch man es führt in Märchenhallen,
Wenn man glücklich den Riegel schiebt,
Doch es als glücklichstes von allen
Sich fühlt, wenn man es wahrhaft liebt.

Die Weihnacht wird ein Freudenbringer,
Das Herz des Kindes jauchzt und bebt,
Wo lang zuvor mit demselben Finger
Der Vater schnitzelt, pappt und klebt,
Wo lang zuvor die treue Mutter
Genäht mit nimmermüder Hand
Und schließlich für der Mütze Futter
Nur Zeit zu großen Stichen fand.

Sie's immerhin ein armer, schlächter,
Ein farger Tisch an diesem Fest!
Die Kinder sind geborne Dichter
Und träumen spielend sich den Rest.
Die Kleine, die den bunten Plunder
Der Puppe an ihr Herzchen drückt —
Der weiß, ob je ein Normorwunder
Sie auch nur halb so tief entzückt!

Der Knabe dort — er spornet von hinten,
Er freichelt froh sein kruppig Noß;
Er schmückt mit Thürmen und mit Zinnen
Phantastisch sich ein Zauberschloß.
Die Klößchen sind aus schlechtem Holze,
Mit denen er das Wunder baut —
Doch ob er je mit gleichem Stolze
Auf Werke seiner Hände schaut?

Und weiter wirkt, ein stiller Segen,
Die Weigenacht sein Zebelang
Und ihr Gedanken läuft wie Regen
Nach Staub und Glut auf weitem Gang.
Das wahre Glück, das Glück der Weisen
Vergolbet ihm den trübsten Tag
Und reicher darf er kühn sich preisen,
Als der in goldner Wiege lag.

Rudolf Lavant.

Die Dachsenstein'sche Armeeorganisation.

Der Fürst Anaband von Dachs-Dachsenstein, welcher im Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht gar fern von dem grünen Weiden des Rheins als Gravelaigneur in seinen zwei und ein viertel Quadraträuel groß verblenden hauste, war ein kanakischer Freund jener verkommenen Besatz, welche am Pariser Hofschloß heimlich war. Polkast, Garderobe, Duer, Konzerte, Schillerische, verkommenen Dueres, kurz alle jene süßliche Zeremonien, welche den Wohlstand der bürgerlichen Unterthanen untergraben, waren eine getreue Kopie vom Hofe Ludwigs des Vierzehnten. Nur die Dachsenstein'sche Armee, welche aus einer achtzig Mann starken Grenadier-Kompagnie, aus zwanzig Mann Artilleristen mit zwei Mörsern, und aus vierzig unbetrienen Rekruten gebildet wurde, stand mit ihrem atmodischen, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammenden Nonnaten noch nicht auf der Höhe der Zeit. Der Fürst entschloß sich endlich zu einer durchgreifenden Reorganisation, zu deren Durchführung er eine Steuer auf das Salz in Höhe von zwei Pfennigen pro Pfund legte. Dadurch, daß er dieselbe im Voraus auf drei Jahre an einen reichen Weidweber in Frankfurt a. Main verpändete, sollten sofort 50000 Thaler in seine Chotulle, eine Summe, mit der er die Kosten der notwendigen Reorganisation bequem bestreiten zu können glaubte. Die Reorganisation gliederte in zwei Hauptpunkten. Artillerie und Kavallerie sollten aufgehoben und die bestehenden Kompanien zu einer zweiten Grenadier-Kompagnie vereinigt, und außerdem sollte eine neue, glänzendere Uniform angekauft werden, für welche diejenige der französischen Königschularen als Modell dienen sollte. Diese hatte



Caricatur von M. W. W.

Schloße aufmerksam und im Portale wurde der mit Nebensternen überfüllte, von einer glänzenden Suite begleitete Monarch sichtbar. Er näherte sich den Truppen bis auf zehn Schritte, hob sein Weiß zum Auge empor und — ließ einen grimmigen Blick in französischer Sprache aus. Der sich ihm bietende Anblick war allerdings ein höchst grotesker. Die Uniformen bestanden in äußerst engen Röden und hohen aus rothem Tuch, in rothen Karoquastiefeln und hohen, rothen Hüten. Sämtliche Röhre der Reiter, sowie die Stiefeln und Hüte waren mit Dachsensteinen besetzt von der Art, welche zu Abtauch-Beien benutzt wird. Während die Dachsensteinen glänzend zitterten und der Hosenarsch förmlich in sich zusammenzukniffen schien, hörte der wütende Fürst: „Ist das ein französisches Uniformkostüm? Solche Karrenstrich schäme! meine brave Armee! Wie können Sie es wagen, Herr Oberhofmarschall, sich solche Schandmarken anzuhängen, zu lassen?“

Der Oberhofmarschall wagte Nichts zu erwidern, soz aus der Folge dieses goldgeglänzten Grades ein zusammengelegtes Papier hervor und überreichte es dem Fürsten, der sinnerfüllt, „Was, hier er dann herover, die Röhre des Schneiders! — Diab! Was ist das? 200 Uniformen für die houssoir royal? Ha, ha, ha! Wenig! Was haben Sie gemacht? Anstatt houssoir haben Sie in ihrem Bestellungs-schreiben houssoir geschrieben! Houssoir heißt — Schneiderei und der Schneider hat genau nach den in den Schulbüchern Seine Majestät des Königs von Frankreich üblichen Federheftchen, deren Stiele rot angestrichen sind, eine Platanenbaumart für unsere Truppen zusammengestellt. — Hm! Ein Oberhofmarschall, der solche orthographische Scherz macht, würde

Unser armes Land sicher noch in's größte Unglück führen! Sie sind entschlossen und unsere allerhöchste Ungnade nehmen Sie als Blattum mit betraute Oberhofmarschall verurtheilt sich schuldig und verdammt. Der Fürst aber wandte sich an den Generalmajor von Bierbeck, den Generalstabschef seiner Truppen, und sagte mittheilend: „Ganz Ihnen selber die verdammt Nonnaten nicht vorwerfen, das verbiten Ihnen schon nationalökonomische Interessen. Sorgen Sie wenigstens dafür, daß sobald als möglich der lächerliche Dachsensteinbesatz beseitigt wird, und melden Sie sich dann bei uns. Wie werden obdenn eine neue Parade anordnen!“ — Die rothen „Dachsenstein-Uniformen“ wurden wirklich im Dachsenstein'schen Lande beibehalten und, verdammt erst mit den durch die französische Revolution in den deutschen Rheinländern herorgeführten Uniformungen. —

Die Bürgschaft für den Sieg.



Oberst a. D. Bramarbas: Die Bürgschaft ist nicht ausgeschlossen, daß und die Truppen zu gelegener Zeit wieder einmal angreifen. Aber wir werden siegen.

Dr. Aderlaß: Das glaube ich auch.

Bramarbas: Die Bravour und die Disziplin unserer Truppen, die Begeisterung —

Aderlaß: Schon recht; aber man wird ein Armeekorps bilden aus Professoren, Journalisten und Schulmeistern.

Bramarbas: Wie meinen Sie?

Aderlaß: Und diese Tapferen werden auf dem Schlachtfeld die Feindeslöhne ebenso schnell und leicht vernichten, wie in ihren Büchern, Zeitungen und Reden.

Bramarbas: Hm!

Aus den Enthüllungen Kalnochy's.

„Meine Herren, Sie wissen, ich bin Staatsmann. Dennoch soll ich Ihnen sagen, ob wir einen Krieg mit Rußland bekommen werden. Ich hoffe dies nicht; allein wenn wir ihn doch bekommen werden, so kann ich es Ihnen nicht vorher sagen... Ein Diplomat soll zwar sprechen, aber nicht sagen“...

Zur orientalischen Frage.

Daß die Diplomaten in der orientalischen Frage so kopflos handeln, liegt einfach daran, daß sie sich über diese Frage ihre Köpfe schon längst gebrochen haben.

Juristisches.

Der Amtsgerichtsrath Franke hat bei seiner ferneren juristischen Thätigkeit einen schweren Stand, denn so oft er über eine Privat-Urkundenfälschung abzuurtheilen hat, darf er, um nicht gegen sich selbst ein Präjudiz zu schaffen, den Angeklagten nur zur Strafverurteilung verurtheilen.

Von der Berliner Jubiläums-Ausstellung.

Die Unvergleichlichkeiten, welche bei der Festung der Ausstellungs-Lotterie vorgekommen sind, haben große Unicherheit verursacht, denn es giebt jetzt Tauwässer, die aber ihr Loos im Ungewissen sind.

Auch ein Wechsel.

Wachhalter (zur Kaufmannstanz):... Wie möchten gern auch den Herrn Ubel zum neuen Jahre gratulieren.

Gattin: Komm' einmal herans, man will Dich sprechen!

Ubel: Was will man denn?

Gattin: Es ist wegen des Jahreswechsels!

Ubel: Ach was, schon wieder ein Wechsel? Ich habe kein Geld mehr, man soll ihn prolongiren!

Prophezeiungen für Januar 1887.

Vom alten Schäfer Thomas.*

5. Januar. Im Rosenfeld wird ein fünftägiger Staatsbürger und Retter in vollständiger Feldausrüstung mit Repetiergewehr, Patronenloche, Pfeilspitze und Tornister geboren. Es tritt sofort eine Kommission berühmter Aerzte und Naturforscher zusammen, um zu beraten, wie solche Fälle zu verallgemeinern und dadurch die Kosten der Heeresausrüstung zu vermindern sind.

11. Januar. Ueber dem Pfarrhause des Dörchens H. in Oberhagen erscheint in der Dämmerung ein großes feuriges Meteor, das mit einem herrlichen Knall verschwindet. Am Morgen liegt vor dem Pfarrhause ein großer Meteorstein. Derselbe wird amtlich getrennt und man findet darin versteinert den Pantoffel der verstorbenen Haushälterin des Herrn Barrens.

20. Januar. Einem konserativen Redner springt in einer Versammlung zu Berlin bei jedem Wort ein Frosch aus dem Mund. Bis diese Erscheinung aufgehört ist, werden die konservativen Versammlungen aus Mangel an Rednern einfallen eingestellt.

* Mit großen Rollen haben wir und die Mitarbeiterin des berühmten Propheten erweisen, um unsere Leser im Voraus über die kommenden Ereignisse zu unterrichten.

Aus Buxtehude.



Erster Nachtwächter: „Na, wie geht es Dir?“
Zweiter Nachtwächter: „Ach, schlecht! Ich schlief seit einiger Zeit des Nachts so unruhig.“

Lokalpatiotismus.

Fremder kommt zu einer Vorstellung des Wagners „Meistersinger“ im Nürnberger Stadttheater und fragt, ob er keinen Stuhl zu Gesicht bekomme, setzen darunter: Einshuldigen Sie, was wird denn gegeben?
Nürnberger (Stolz): „Was Lokales!“

Verbotener Hervorruf.

Schneidemeister (mit unangenehm Redungen in der Hand): Wollen Sie nicht so gut sein, in der Pause Herrn Steglichs Helldienst einmal herauszurufen?

Theaterdiener: Bedauer! Es ist an unserem Theater den Künstlern nicht gestattet, Folge zu leisten, wenn sie heraufgerufen werden.

Aus dem Münchener Hofbräu.

Kumayr: 's Bier schmeckt m'r sch', wenn i nur meine Schuld'n los hätt'.

Schlaumayr: Hoff denn nit g'üdt, daß auf'n Hunger- und Durst-Sport wieder d'r G's und Trin'-Sport kommt?

Kumayr: Was hob i d'r von?

Schlaumayr: Ganz einfach, Du lauchst Di für's Geld sch', und das zahlt 's Publikum die hunderttausend Mark, die Du alle Tag lauchst!

Kumayr: Das muach i mir überleg'n.

Briefkasten.

Die kleine Marie in Altona. Du bist schon einen Schach und wir sollen Deine Briefe an ihn übergeben? Nein, lieber Rind; zum postillon d'amour hab wir nicht geschickt.

W. in G. Der „Wahre Jakob“ ist Ihnen zu gütig? Sie wäßen recht schmale Herken haben, lieber Mann.

H. Silberknäuel. Wir nehmen gerne Antheil an, wenn Sie tauglich sind, aber zur Verbesserung Ihrer Gedächtnis, die noch eine ganz verwerthungswürdige Frau sein kann, belauschen, sagt haben wir keine Veranlassung. Sie könnten sich auch Ihre Ungeschicklichkeit in anderen Spalten verbessern lassen.
Kamill. Rind befragt: Siehe den Text in dieser Nummer.

— ❧ —
Neujahr!
— ❧ —



Der Zeitgeist seinen Hammer schwingt,
Es dröhnen die Mitternachtsglocken,
Soweit ihre mächtige Stimme dringt,
Hört man die Menschen frohlocken.

Sie seh'n eine bessere Zukunft heut,
Beglänzt von rosigem Scheine,
Und du, o mächtiger Geist der Zeit,
Du magst dazu thun das Deine!